

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 25. July 1820.

89

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Koblmartze Nr. 262) und bey W. Strauß am Peterplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind Durch die Buchhandlung Zedler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Ahnenbilder.

Von Helmine von Chezy, geb. Fr. Klencf.

(Fortsetzung.)

In seinem abgeblichenen Lehnstuhl von rothem Damast saß der Graf dicht am winzigen, eisernen Sparofen, in welchem einige Späne brannten. Der Abendhimmel leuchtete zum Fenster hinein. Abgemüdet kauerte die Haushälterin, Jungfer Marthe, auf einem Fußschämel. Die Kage, von der Natur auf das Mäusen angewiesen, wollte der Graf in ihrem ursprünglichen Beruf nicht irre machen, darum bekam sie nichts, als was sie fing; die Mäuse aber hatten sich weggewöhnt, minder aus Furcht verspeist zu werden, als weil sie nichts zu speisen hatten, deßhalb spielte die Kage gewisser Maßen die Rolle der Invaliden, und mußte, da keine Fonds einkamen, von freywilligen Beyträgen leben. „Qui dort dine,“ sagte der Graf, als er seinen Haushalt schlummern sah, „es ist ein vernünftiger Ausspruch! Hier kann es heißen: qui dort soupe! das ist noch triftiger, denn wer schläft nicht gern zur Nacht? Doch, was machen wir nun? Lesen wir einiges von unserer Vorfahren Thaten. Die Minderlinge sind so alt, wie die Welt, daran zweifelt niemand, ich hätte es nur gern noch schwarz auf weiß!“

Judeß Graf Minderling mit innigem Behagen in einer Chronik die Wappen der Ahnen aufsuchte, und jedes Mahl mit Herzklopfen laut ablas, bey welchen Zügen und Turniren sie gewesen, den Stammbaum hohlte, die Data mit einander verglich und triumphirte, wenn alles übereinkam, oftmahls auch herzlich seufzte, daß es der Minderlinge so viele gegeben hätte, die, früherhin ausgestorben, alle doch zu beerben gewesen wären, wenn sie jetzt gelebt, klopfte jemand stark an die Thür. Die Lichter am Abendhimmel hatten ausgefunkelt, Minderling überlegte, ob er öffnen solle. „Die Besuche,“ sagte er, „sind größten Theils nur Besuche, so sollten sie heißen, denn was begehren sie? Zeit, Abjütterung, Aufwand an Wiß und Athem!

Ich wäre ruiniert, wenn ich mich darauf einließe!" Es pochte indeß stärker und der Graf entschloß sich, aufzuthun. Gottschalk zog tief die blaue, goldverbräunte Sammetkappe von den schwarzen Pudellöckchen, die um das rothe, vergnügte Angesicht, wie ein wunderlich geflochtner Kranz standen, und scharfte weit aus mit dem Fuß; dazu leuchtete die zierliche Handlaterne auf ein vielversprechendes Körbchen, das der Ladendiener trug. Bey diesem Anblick that der Alte die Thür weit auf, die Augen schlug er nieder, wie ein Mädchen, die das Jawort geben soll. Gottschalk und der Krauskopf Michel traten in das Zimmer, und nachdem der Kaufmann einen Wink gegeben, das Körbchen auf den Tisch zu setzen, sprach er: „Excellenz nehmen nicht ungnädig, mein Sohn, der Kapitän, schickt mir durch Gelegenheit Pariser und Straßburger Pasteten, Schinken aus Bajonne, Andouille-Würste, lauter unbekannte Früchte hier selbst, ich soll deren in Zukunft aus guter Quelle mehr beziehen, und wollte mich mit einigen Probesorten Euer hochgräflichen Gnaden empfohlen haben. Ihre Protektion wird mein Stolz seyn!" Während dieser Rede verschlang Minderling die duftenden Leckereyen mit den Blicken; die Kaze, mächtig erweckt, gab die Hungertodesgedanken auf, nur Martha, die schon eh' wußte, daß in diesem Hause niemand als der Schimmel die Borräthe zu verzehren pflege, wollte ihre bequeme Stellung nicht aufgeben, und drückte die verdriesslichen Augen wieder zu. Michel schien indeß etwas zu erwarten, doch Graf Minderling, der schon aus Besorgniß der Moralität der dienstbaren Klasse zu schaden, geschweige denn aus wichtigeren Gründen, keine Trinkgelder gab, that, als säh' er den Diener nicht und suchte der Kaze Geduld einzustreicheln. „Gehst du bald?" rief Gottschalk nun Micheln zu, „solche vornehme Zimmer sind auch dazu nur da, daß ein Erdkloß, wie du, sie angloht!" Da ging Michel lächelnd, und Minderling hobte Athem, denn der letzte Stein des Anstoßes, der ihm die Freude des Nehmens verkümmern konnte, war mit dem Knaben verschwunden; er bath nun den Kaufmann, Platz zu nehmen, und dankte für seine Attention! Mit gewandter Sitte ließ Gottschalk diesen Gegenstand fallen, nahm die Chronik, und bey'm Schein der Blendlaterne emsig darin umherblättern, sagt' er so Vieles zum Preise der alten Familie und nahen Herrlichkeit, die ihr durch den Sohn, der Fürst werden sollte, bevorstehe, daß Minderling ganz Ohr wurde, und die Kaze, die sich auf ihres Herrn Gesicht verstand, und sich unbeobachtet sah, Anlaß nahm einen Bajonner Schinken bey'm Wein zu fassen, den sie mit allen Kräften, die des Hungers Verzweiflung nur verleiht, mit sich fort schleppete. Minderling erstarrte; erst nachdem er sich erhohlet, macht' er Anstalt zu seinem Eigenthum zu gelangen; doch die Kaze setzte sich auf ihren Raub, pruhstete und geberdete sich dergestalt, daß sie zu verstehen gab, ihre Krallen würden ihren Platz in der theuren Beute, die sie gepackt hielten, nur mit einem in Minderlings Augen vertauschen. Gottschalk ergehte sich eine Weile, zu sehen, wie die zwey Gewalten Hungerwuth und Geißeswuth einander gegenüber standen, jede durch innere Angst festgebant, dann ergriff er lachend eine Zunge und both sie der Kaze an. Das Thier fing an zu merken, daß eine vermittelnde Macht im Spiele sey, sie verließ die bedrohte Beute und griff nach dem Vergleichsmittel. Gottschalk, der es redlich meinte, wollte die Zunge nicht als Lockung brauchen, und reichte sie hin. „Ich bring

Ihnen eine schönere, Excellenz," sagt' er zum feufzenden Grafen, „jezt haben Sie nur die Gnade, mir Ihren Stammbaum zu zeigen, ich freue mich, so oft ich ihn sehe! Sagen Sie mir doch, wie hieß der erste Dynast Ihrer hohen Familie? Was hat er vollbracht, und war er vielleicht auch schon von Adel?" „Gott, wir haben gar keinen Dynasten," rief der Graf. „Es gab Minderlinge, ihre Wappen die Dohle, eh' sich es ein Mensch versah, ihr Ursprung verliert sich in die Nacht der Zeit!" „Das ist erstaunlich!" rief Gottschalk, „doch, was haben Excellenz da für ein leeres Schild im Wappen?" „Ach! werthester Freund," antwortete Minderling, „das ist das Schild neben meines Oheims Sohn, dem sechshundert und eifften Georg in der Familie, der nahm eine gewisse Luise, eines Amtmanns Tochter, denken Sie einmahl, zur Frau! Das Mädchen liebt ihn, geht mit ihm aus dem Lande, und er heirathet sie, der Narr und Böfewicht, konnte sie sitzen lassen, und macht der Familie Schande!" — „Wie ist er denn bestraft worden?" fragte Gottschalk, so ernsthaft er nur konnte. „Wir haben sogleich Trauer um ihn angelegt und ein Kreuz neben seinen Schild gesetzt; er ist auch wirklich einige Jahre darauf im Elend gestorben, und die Ältern der saubern Bürgerdirne starben vor Kummer und Reue, daß sie so thöricht gehandelt, einem jungen Grafen Zutritt zu ihrer Tochter zu gestatten!" „Und was ist," fragte Gottschalk, seine innere Bewegung mühsam verbergend, „aus der Witwe geworden?" „Gott weiß, wo sie nun hin ist mit ihrer kleinen Mißgeburt." — „Mißgeburt?" fragte der Kaufmann. „Was sonst?" entgegnete Minderling, „da die Heirath ein Mesalliance war, was konnt' es geben als Mißgeburten? Sehen Sie, wenn ein Weißer eine Mohriin nimmt, was gibt es? Mulatten, Nestizen; es ist dasselbe mit den Mißheirathen, nur schlimmer, denn es ist der Makel unsichtbar, inwendig; das edle, leuchtende Blut ist gemischt mit gemeinem, unklarem, ist das nicht ärger, als die getrübtte Hautfarbe? Sie pflichten mir bey? Ach! es ist gar zu angenehm, mit einem vernünftigen Manne zu sprechen, der Einsichten hat!" „Ich habe eine große Liebe für den Adel," sprach Gottschalk, „ich selbst bin kein Edelmann, und muß das dunkle, unklare Blut schon in meinen Adern dulden, aber als einer, der viel mit hohen Herrschaften gesprochen, verstehe ich mich genugsam auf dergleichen! Sie würden mich sehr glücklich machen, wenn Sie geruhten, mir von den Thaten Ihrer glormwürdigen Altvordern zu erzählen." „Ja, ich will den Apostaten vergessen," rief Minderling, „Sie glauben aber nicht, Herr Gottschalk, wie man fest halten muß, denn es gibt jezt eine Menge Edelleute, die abtrünnig werden, da muß sich Unsereius zusammennehmen! Ich will Ihnen aber von unsern Ahnen erzählen: es lebten nämlich zu Kaiser Heinrich des Vierten Zeiten" — „Anno Eintausend und vierzig?" unterbrach Gottschalk — „Richtig!" entgegnete der Andere. „Benno und Sitelswinta?" rief Gottschalk wieder. „Ja!" — „Und sie führten die Dohle im rothen Felde?" — „Ja, die Dohle!" rief Minderling. — „Dann begreif ich nicht," sprach Gottschalk, wie nachsinnend — „verzeihen Sie — ich sollte schweigen — Ehrfurcht aber, die Schweigen gebiethet, befiehlt mir auch zu sprechen. — Ach! wenn mir ein Mensch sagte, was ich zu thun habe — Ich kann mir nicht denken, daß es mit Ihrem Willen geschieht — doch wer konnte sich des unterfangen?" — „Sie foltern mich!" rief der Graf; aber der Nachbar er-

griff gedankenvoll die Blendlaterne, schüttelte sinnig das Haupt, bath sich Bedenkzeit aus, als der Alte ihn bestürmte, und entfernte sich, unerbittlich im Schweigen verharrend. Da stand nun Minderling im Dunkeln, dem Zweifel Preis gegeben; längst war das kargliche Feuer ausgeflackert, Martha schlief; die Pariser Wohlgerüche konnten in der Nacht die Kage verlocken, sie mußten bey Seite geschafft werden; es ging auch, da Geiß und Blindheit im Dunkeln sehn. Zu kosten wagt' er nichts, es wäre Schade gewesen, etwas anzubrechen! Ermattet in jedem Sinn sank Minderling auf sein Lager hin, und beschloß, den nächsten Morgen abzuwarten, der die Räthsel lösen müsse.

„Er geht in die Falle!“ jubelte Gottschalk, als er in das helle Zimmer trat, wo die Seinigen um den Kamin vereinigt saßen. Da sprangen die losen Mädchen auf und hingen an des Vaters Halse, die ernste Hausfrau lächelte mit ihrer lieblichen Schlaueit, die ihr noch mit vierzig Jahren wohl stand, nur Großmutter Anna schüttelte verweisend das Silberhaupt und sagte: „Nie dürfen Minchen und ihre Mutter darum wissen!“ „Meinen Sie, liebe Mutter,“ rief Gottschalk, „daß ich nicht Mannes genug wäre, der Verwaisten die tausend Karolin, die ich mit Hülfe des wackern Meister Fipp dem Alten abjagen will, selbst zu geben? Davon würden meine Kinder nicht arm, und daß ihr es nur wisset, Minchen ist mir so lieb, wie mein eigenes Kind! Doch Minderlings Hochmuth und Geiß bedürfen Züchtigung, und es ist billig, daß des Alten Gold seinem armen Bäschen zukomme, die im Elend sterben konnte.“ — „Wenn du nicht warst, mein Sohn,“ unterbrach gerührt Mutter Anna, und mit bräutlichem Liebesblick reicht' ihm seine Hausfrau die Hand. „Konnte ich anders?“ sprach Gottschalk in Verwirrung, „man hätte ja ein Stein seyn müssen, wenn man sich nicht der leidenden Unschuld erbarmte!“ In demselben Augenblick erklang das Posthorn, ein Wagen hielt vor der Thür und eh' die Überraschten sich besannen, lag Friedrich an der Mutter Herzen. Als der schöne Jüngling alle Lieben an sein überwallendes Herz gedrückt, merkte das lose Mannchen zuerst, daß seine umherirrenden Augen noch etwas suchten, und sagte: „Ich war heut bey Minchen, ihre Mutter ist recht sehr leidend.“ — „Und Minchen ist wohl?“ rief Friedrich. „Sie ist bekümmert,“ antwortete die Schwester, „ich fürchte auch, mit Recht.“ „Das hast du uns nicht gesagt,“ sprach Gottschalk verweisend. — „Die Thür geht!“ rief Dorothee, und Mannchen eilte in das Gewölbe, indeß Friedrich all' die niedlichen Kostbarkeiten, die er für seine Familie aus Paris mitgebracht, aus einem Kästchen nahm und die Mutter und Dorotheen damit schmückte. Mannchens Geschenk hielt Friedrich noch in Händen, als sie wieder in das Zimmer trat, in ihren Armen Minchen haltend, beyde todesbleich. Minchen hatte die schönen Augen geschlossen; die zärtlichste Sorge der Freundinnen brachte sie wieder zu sich selbst. Ihr erster Blick begegnete den Augen Friedrichs, die in Thränen schwammen; die hohe Gestalt, geschmückt mit dem eisernen Kreuz und andern Ehrenzeichen, kam ihr fast fremd vor, denn ihr Schmerz ließ sie gar nicht zum rechten Bewußtseyn kommen.

„Was ist dir, mein Minchen,“ fragten alle mit der zärtlichsten Sorge. „Ach! Geliebte, könnt ihr es nicht wissen?“ stammelte sie, „mir konnte ja

nur ein Leid begegnen!" Sie weinte heftiger und barg das zarte Haupt an Dorotheens Halse. „So ist die Selige denn hinüber?" fragte Gottschalk, der nun Minchens Trauer verstand, sie winkte bloß ja und weinte heftiger. Alle suchten ihr Trost zuzusprechen. Als der erste Sturm in der bewegten Seele gestillt war, sprach Minchen: „Ich muß nun zu Hause, denn die Selige ist ganz allein!" „Sie ist ja bey den Engeln," sprach Dorothee, laß doch die liebe Leiche!" „Nein, ich muß bey ihr bethen!" entgegnete Minchen, „lebt wohl!" „Haltet sie nicht," rief Gottschalk, „und du Friedrich, führe das Fräulein heim!" Wie eine holde Weissagung bligten diese Worte durch des Liebenden Seele, er reicht' ihr mit stillem Entzücken den Arm und eilte mit ihr davon. „Ich schicke dir gleich Lisbeth," rief noch Mutter Anna Minchen nach, „du darfst mir nicht so einsam bey der Todten bleiben."

Es war ein sternenheller Novemberabend; der Vorstadt hügelichte Gassen lagen einsam, friedliche Lichtlein schimmerten aus den Fenstern, Fleiß und redliche Sorge waren dort wach. Aus manchem blanken Hause klangen liebliche Töne, Saitenspiel und Gesang hinter dem Purpurschein seidner Vorhänge durch spiegelhelle Fenster. Das Laub war noch von den Bäumen in den Gärten nicht gefallen, die vor den Häusern grünten, und im Lichtschein mit Spätrosen und feuerfarbnen Georginen prangten. Alles, was er sah, beseligte den Liebenden, dem zur Seite all' sein Glück blühte. Er ging in wonnigem Schweigen und wagte nicht, Minchen in den stillen Thränen zu stören, die er bey Sternenlicht auf ihren bleichen Wangen schimmern sah. Beyde traten nun in das Häuschen, wo Luisens Leiche schlummerte; die Lampe dämmerte, wie an jenem Abend, wo Friedrich zum ersten Mal Minchen gesehn, im reinlichen Zimmer; Luisens Angesicht hatte der Tod mit neuer Schönheit verklärt; Friedrich überkam plötzlich das wunderbare, schmerzlich beseligende Gefühl jener Stunde, alles umher war still, es war, als lebte nichts auf Erden als die süße Liebe. Sanft zog er Minchen an sein Herz, küßte ihre Stirn, und schob unvermerkt einen Ring vom feinsten Gold an ihren Finger, dann drückt er ihre zarte Hand an sein reines, treues Herz und ging so beseligt von dannen, als gäb' es kein Leid mehr auf der Welt; Minchen aber blieb die Nacht durch wach in der himmlischen Erhebung, die der Schmerz der Liebe gibt.

(Der Schluß folgt.)

Das Trauerspiel.

Stimme aus dem Parterre.

Gott, wech' elendes Stück, wie in dem Burgverließ
Verschmacht ich hier vor langer Weile.

Stimme vom Paradiese.

Freund, steigen Sie in's Paradies,
Vielleicht ist's minder schlecht von dieser Seite!

Über die Literatur Italiens im Jahr 1819.

(Schluß.)

Die Geographie wurde in Italien immer wenig bearbeitet, doch erfreut sie sich außer der Geografia universale von Balbi noch eines Werks des Dr. Giulio Ferr

rario — il costume antico e moderno, o storia del governo, della milizia, della religione, delle arti, scienze ed usanzi di tutti popoli antichi e moderni provata coi monumenti dell' antichità, e rappresentata cogli analoghi disegni, Mayland in eigener Officin; welches sowohl wegen seiner Kompilation, wie auch als Kunstgegenstand in Rücksicht der illuminirten vielen Kupferstiche auszeichnende Erwähnung verdient; Asien, Neuholland und Afrika in sechs Bänden sind geendigt, und der erste Theil über Europa erschienen.

Die sämmtliche Mathematik hat in Italien immer ein gebautes Feld gefunden, und ist auch dieses Jahr nicht arm an verschiedenen Abhandlungen; die Physik, Chemie und Naturgeschichte aber desto mehr zurück.

Die Medezin beschäftigte sich hauptsächlich mit der in Italien allgemeinen Epidemie in den Jahren 1816 und 1817, und lieferte Manches für Anatomie und Physiologie.

Für den Ackerbau ist das Werk über Düngung der Felder mit Unterackerung halb gewachsener Kornfrüchte des Professors G. A. Gissbert (del sovescio e nuova sistema di coltura fertilizzante senza dispendio di concio) Turin bey Gaetano Valbino, merkwürdig.

Die Maschine des Christian, ohne Fermentation den Flachs zum Spinnen zu bereiten, findet in diesem Hefte auf Erfahrung gestützt ihre Abfertigung.

In Mayland hat sich eine Gesellschaft vereint, ein Dampfboot auf dem Po zu errichten, das sich mit jenem zwischen Triest und Venedig bestehenden in Verbindung setzen und dadurch den Verkehr zwischen diesen Städten nicht wenig erleichtern wird.

Unter den mechanischen Künsten zeichnete sich vor allen andern im lombardisch-venetianischen Königreiche die Buchdruckerey aus, deren außerordentlicher Verbrauch des Papiers selbes von 35 auf 40 pCt. steigen machte.

Im Jahr 1819 wurden an größern Werken bloß in der Lombardie gedruckt in gemäßigtem Werthe für	=	=	=	=	=	=	=	=	=	Lire	2,720,613	
Erbauungs- und Meßbücher	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	560,320	
Almanache, Sibeln, Schulbücher	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	479,220	
Musikalien	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	499,200	
Kupferstiche	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	500,000	
Staats- und Regierungspapiere	=	=	=	=	=	=	=	=	=	=	450,000	
Summe											=	5,200,353

Ricordi in Mayland stach nicht weniger als 145 musikalische Werke, und hat selbst eine Musikhandlung in Odessa errichtet, während Girard in Neapel nur 25 und Lorenzi zu Florenz nur 31 lieferten.

Der Buchdrucker Silvestri druckte dieses Jahr allein 46 Bände, ohne Almanache und andere Kleinigkeiten auf Kommission zu zählen.

In der Lombardie befinden sich 71 Buchdruckereyen, und man kann bestimmt annehmen, daß diese Zahl mit jenen der venezianischen Provinzen die Summe aller andern des übrigen Italien aufwiegt.

Gelehrte Zeitschriften, die sich hielten, zählte das verfloßene Jahr Neapel 2, Rom 2, Bologna 2, Toskana 2, Genua 1, Venedig 1, Padua 1, Pavia 1, Mayland 8, welche Stadt überhaupt das Entrepot der auswärtigen und innern Buchhandlung war, und hauptsächlich dadurch vortheilhaft seinen Wechselkurs auf auswärtige Staaten wirken machte.

Correspondenz-Nachrichten.

Pesth am 6. July 1820.

Wundern Sie Sich nicht, daß ich Ihnen lange nichts von unserm Theater geschrieben habe! — Denn leider! hat solches seit dem durch Änderung der dirigirenden Prinzipien motivirten Abgange der besseren Künstler, welche nächst eigenem Werthe noch das Verdienst hatten, ihre Berufsgenossen mit emporzuziehen und zu beleben, von seinem Interesse so viel verloren, daß ein großer Theil des hiesigen gebildeten Public

kums sich davon entweder ganz zurückgezogen hat, oder doch die zum regelmäßigen Besuch des Theaters erforderlichen Opfer an Zeit und Geld für zu groß achtet. Kurz, es ist in diesem Semester so weit gekommen, daß manche einen Kunstgenuß in unserm Theater zu finden ganz verzweifeln, viele nur selten hoffen und versuchen, mehrere aber das Schauspiel in die Reihe anderer Vergnügungen gleichgültig einordnen, die meisten aber darin nur Zeitvertreib suchen und haben. Selbst die bravsten Leistungen einzelner Mitglieder der Bühne haben nicht vermocht, die Theilnahme des Publikums wieder zu steigern, weil man, auf ein vollendetes Ganze rechnen zu können, doch nie glauben mochte, und nur dann und wann haben Possen und Spektakel-Stücke und beliebte, wenn auch selten wohl exekutirte, Opern die Leere des großen Hauses (denn von Fülle war nie die Rede) weniger drückend machen können. Eigene Ansicht und Reflexion und die hie und da transpirirende öffentliche Meinung lassen mich die Ursachen dieser dramatischen Dämmerung in folgendem suchen.

1. Es fehlt dem hiesigen Theaterhimmel an Sternen erster Größe, welche diese östlichste Region der deutschen Musen genugsam erhellten und vergessen lassen möchten, daß durch eine Anhäufung von Asterisken doch nur der Schimmer eines Nebelflecks hervorgebracht werde. Zudem sind die Mittelsterne auch von wandelbarem Licht und die Gastrollen der ihre Bahnen hieher lenkenden Kometen haben auch keinen zu glänzenden Effekt gemacht.

2. Es dürfte die durch Verbindung mit dem Ofner Theater oft herbengeführte Theilung der Kräfte dem Ganzen aus mehreren Gründen schädlich seyn. Ungerechnet, daß die während des Winters oft precäre und beschwerliche, ja manchemahl lebensgefährliche Passage der Donau den Schauspielern ihren Beruf verleiden muß, so scheint mir auch in der öffentlichen Meinung ein Mißvergnügen über die Verschiedenheit der Eintrittspreise bey beyden Theatern sich zu äußern. „Warum“ — fragt der Pesther — „soll ich mehr zahlen?“ „Wie kommen wir dazu, die Ofner Deperditen mit zu übertragen?“ — Und mit diesen Fragen wirft er zugleich seine merkantillisch-frechmüthigen Lippen auf — und bleibt daheim oder macht sich ein leibliches Vergnügen im Kaffehause, weil die Bühne eben aus Mangel an starken Lichtern andre Genüsse nicht genug in Schatten zu stellen vermag. Wirklich aber

3. sind die Eintrittspreise für den hiesigen Kurs anderer Lebensbedürfnisse und Lebensfreuden zu hoch und un bequem. Das Entree in's Parterre (und auf diesem beruht doch die Fülle des Hauses und der — baren Kasse) kostet 1 fl. 20 fr. W. W. und dafür kann der Einzelne vortreflich soupiren, hingegen der Bequeme und der Sorgliche ärgern sich über die aufhaltende und der Gefahr des Taschendiebstahls aussehende Wexselen an der Kasse oder über das Mitschleppen des Kupfergelds — kurz! weil eben das Publikum kein diese Kleinigkeiten überwiegendes Interesse hat, so ist das Motiv so triftig gegeben, als leicht genommen, den Besuch des Theaters zu unterlassen. — Man setze den Eintrittspreis auf 1 fl. W. W. herab — und gewiß! das Parterre wird so voll seyn, daß das Deficit der 20 fr. reichlich gedeckt wird. Es gehört mit zur Theaterlust, ein volles Haus zu finden — denn wo Tauben sind, fliegen Tauben zu.

4. Es dürfte rätzlich seyn, nicht alle Tage zu spielen. Man könnte mit beyden Städten wechseln — man könnte im Sommer (obschon die mit ihrer Lebensphilosophie und Lokalität in's Orientalische schillernden Pesther zum Spazierengehen wenig Lust und Gelegenheit haben) ein Paar Tage ausfallen lassen und würde bey einigen vollen Vorstellungen sich besser befinden, als bey einer Eipzahl leerer. Obgleich Pesth und Ofen mit ihrer Volksmenge (neuen Zählungen zufolge) nahe an 150,000 kommen, so ist doch ihr Theaterpublikum im defsaligen Verhältniß gering.

Zudem hat in neuern Zeiten die Abnahme des Kommerzes manchen Familienvater genöthigt, nebst andern Luxus-Artikeln, auch das Theater aus dem Ausgabe-Kapitel, wo nicht zu streichen, doch zu mindern (gleiches geschieht wohl auch in Wien) und daher ist die Verringerung des Theaterpublikums so erklärlich, als die Beschränkung der Vorstellungen rätzlich.

Wird aus allen diesen Gründen nicht viel in's Theater gegangen, so wird begreiflich auch nicht viel davon gesprochen und so ist es denn jetzt — ganz wider die Natur

großer Städte und ihrer Mißgänger und Schreyer — bey uns dahin gekommen, daß der Theater-Diskours in öffentlichen wie privaten Zirkeln selten und auch da mit größtem Indifferentismus verhandelt wird.

Bey dieser Lage der Sachen war es allerdings den Theaterfreunden erfreulich, daß unlängst die Regie der hiesigen Bühne in die Hände des Hrn. G h l e r s mit zweckmäßiger Machtvollkommenheit gelegt worden, welcher, obschon sein Talent durch Natur und Zeit viel verloren, doch hier Gelegenheit finden wird, seine Kenntnisse und Erfahrungen durch Restauration des verfallenden Musentempels zu bethätigen. Die Zeit seines Wirkens ist zu kurz, als daß ich Ihnen erhebliche Resultate deßfalls melden könnte, doch bin ich geneigt, in allmählicher Erhellung mancher dunklen Parthien einen künftigen guten Tag unsrer Thalia zu ahnen und hoffe zuversichtlich, daß unser Publikum sich zur Theaterlust so eifrig wiederum wenden werde, als Sinn und Vermögen hierzu gewiß vorhanden sind. Einen Beweis hiervon hat in diesen Tagen ein Cyclus dramatisch-polemischer Umtriebe und zugleich einen Beleg dafür gegeben, daß selbst ein schlechtes Stück einen guten Boden für die Sinnpflanzen des Witzes und Scherzes, aber leider auch für Giftkräuter und Unkraut abgeben kann. Mehr davon im nächsten Briefe etc.

Schauspiel.

Theater an der Wien den 18. d. Das Vogelschießen, Lustspiel in fünf Aufzügen, von Cláuren.

Hr. Kirchner, vom Breslauer Theater, erschien zum ersten Mal als Julius Seltling, so daß wir nun in kurzer Zeit acht Mitglieder benannter Bühne als Gäste bey uns auftreten sahen. Obgleich die hier gewählte Rolle keine großen Ansprüche an den Gastspieler macht und folglich nicht zu bedeutenden Erwartungen berechtigt, so müssen wir doch gestehen, daß schon die erste Erscheinung dieses Fremden schwierigeren Anforderungen nicht entsprach. Ein junger Mann, den eine vortheilhafte Persönlichkeit für das Fach der Liebhaberrollen begünstigt, dem aber Übung und Sicherheit mangeln, näherte sich Lottchen Wollank, die, ohne ihn gewahr zu werden, seiner in ihrem Selbstgespräch gedenkt, mit seltsamen, mehr für die Pantomime geeigneten Gesten, und verrieth dadurch, daß ihm die Fähigkeit, sich in die eigenthümliche Lage des Handelnden oder auch bloß Leidenden zu versetzen, nicht zu Theil geworden; eben so wenig konnte man aus dem allzu weichen, mit schwankenden Betonungen überhäuften, Vortrag und den leeren, unzweckmäßigen Bewegungen in der Folge andere Vorzüge, als eine anspruchlose Bescheidenheit wahrnehmen, und etwa noch den guten Willen, sich durch Fleiß und Beachtung wohlgemeinter Erinnerungen zu einem brauchbaren Glied der Bühne mit der Zeit auszubilden. Da die Zuschauer in dieser Hinsicht weder Anlaß zu scharfen Rügen noch zu besonderer Auszeichnung fanden, so fiel dieser erste Empfang ziemlich kalt aus, und der Gastspieler ging fast unbemerkt vorüber.

Verbesserung.

In Nr. 86 S. 679 nach der Überschrift: Charade, lese man: in orientalischem Style. Ferner Z. 6 statt zu Ruf und Gewinn, l. m. zu Ruh' u. s. w. Z. 9 statt nimmer, l. m. immer.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.